

# Normative Verwendung feministischer Ethik in der Informationstechnik

von

**Britta Schinzel**

Im folgenden möchte ich darauf eingehen, inwiefern Prinzipien der feministischen Ethik im Bereich der Technik (insbesondere der Informationstechnik) Anwendung finden können. Dazu soll zunächst Carol Gilligans Grundlegung einer feministischen Ethik betrachtet und in Bezug zu anderen Ethik-Konzepten gesetzt werden. Dann werde ich auf ethische Probleme und Problemlösungen in der Technik eingehen, im besonderen auf die ethischen Leitlinien der Gesellschaft für Informatik. Schließlich werde ich ausführen, welche Impulse die Diskussion meines Erachtens nach durch die Berücksichtigung diskursiver und feministischer Ethik-Ansätze erhalten kann.

In ihrem Buch *In a Different Voice* beschreibt Carol Gilligan einen weiblichen Blick auf die Moral, den sie aufgrund empirischer Untersuchungen im Unterschied zum männlichen entdeckt haben will. Sie argumentiert dabei - wie ihr Lehrer Lawrence Kohlberg - aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. Ihr Ziel ist es, die weibliche moralische Entwicklung gegen die von Kohlberg untersuchte männliche abzusetzen und neu zu bewerten, d.h. der anderen weiblichen Stimme der Moral Geltung zu verschaffen. In diesem Sinne steht sie in der Tradition feministischer Differenz- und Positionstheorien bzw. gehört sie der Generation jener Theoretikerinnen an, die die Tradition dieser Theorien in den 80er Jahren mitbegründeten.

Die beiden moralischen Positionen, die sie nach der Analyse des empirischen Datenmaterials den beiden Geschlechtern

zuordnet, lassen sich als *männliche Ethik der Gerechtigkeit* und als *weibliche Ethik der Fürsorge (care)* beschreiben.

Die Gerechtigkeitsethik beruht auf einem Konzept von Fairneß, das allgemeingültige moralische Regeln und universale Verbindlichkeiten postuliert und das die Gleichheit aller Menschen als Subjekte moralischen Handelns zur Voraussetzung hat. Diese Ethik ist auf das Subjekt und sein Ich zentriert, indem sie einen Kant'schen Imperativ zur Abgrenzung von Verantwortlichkeiten und Ansprüchen, aber auch zur Postulierung von Rechten, wenn auch zuerst der anderen, nutzt. Die Fürsorgeethik läßt sich mit Begriffen von Anteilnahme, Fürsorge und der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung für andere umschreiben. Sie impliziert, in ethischen Konfliktfällen auch auf andere Stimmen zu hören als auf die eigene und andere Standpunkte in das Urteil einfließen zu lassen. In dieser Konzeption entsteht das Moralproblem aus einander widersprechenden Verpflichtungen und der Limitierung von Verantwortlichkeiten anstatt aus konkurrierenden Rechten und der Befolgung von Regeln der Fairness. Kann eine Moral des Rechts aufgrund der in ihr angelegten Möglichkeit, Gleichgültigkeit und mangelnde Anteilnahme zu rechtfertigen, erschreckend wirken, so mag eine Moral der Verantwortung auf der anderen Seite angesichts ihres Kontextualismus und Relativismus der moralischen Urteile oft vage und wenig überzeugend erscheinen.

In der Perspektive männlicher Entwicklungstheoretiker erscheint das eher kontext- und situationsbezogene und in diesem Sinne stets parteiliche moralische Handeln der Frauen (anstatt eines blinden unparteilichen Handelns im Namen eines abstrakten Allgemeinen) als Einschränkung ihres Gerechtigkeitssinns und als Mangel an moralischer Kompetenz. Hierin liegt ein Paradoxon, denn genau die Züge, die traditionell die *Güte* der Frauen ausmachen, ihre Sensibilität für die Bedürfnisse anderer, ihre vorrangige Bedachtnahme auf Beziehungen und Verantwortungen, werden in ihrer moralischen Entwicklung als defizitär ausgemacht. Die scheinbare moralische Schwäche der Frauen ist somit untrennbar mit ihrer moralischen Stärke verknüpft.

Ein Problem der Theoriebildung (die die männliche Moralentwicklung als Maßstab setzt und die weibliche Moral demgegenüber herabqualifiziert) wurde so zu einem Problem der weiblichen Entwicklung umgedeutet.

In feministischen Entwicklungstheorien werden Unterschiede der männlichen und der weiblichen Entwicklung dagegen darauf zurückgeführt, daß Frauen gemeinhin weitgehend verantwortlich für die Betreuung der Kleinkinder sind. Da diese frühe soziale Umwelt bei männlichen und weiblichen Kindern differiert und von beiden unterschiedlich erlebt wird, verläuft die Persönlichkeitsentwicklung jeweils anders: Die weibliche Persönlichkeit definiert sich in jeder bestehenden Gesellschaft mehr im Hinblick auf und in Verbindung mit anderen Menschen als die männliche.

Dieser Befund stützt sich auf Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß die Geschlechtsidentität, der unwandelbare Kern der Persönlichkeitsbildung, bei beiden Geschlechtern fest und irreversibel verankert ist, wenn das Kind etwa drei Jahre alt ist. Die Tatsache, daß die Hauptbezugsperson beider Geschlechter in den ersten drei Lebensjahren in der Regel eine Frau ist, muß sich bei Jungen und Mädchen verschieden auswirken.

Für Jungen und Männer sind Ablösung und Individuation entscheidend an die Geschlechtsidentität gebunden, da die Ablösung von der Mutter die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung zur Männlichkeit ist. Für Mädchen und Frauen hingegen hängt die Entwicklung von weiblicher Identität nicht vom Vollzug der Ablösung von der Mutter oder vom Fortschritt der Individuation ab. Mädchen gehen aus diesem Lebensabschnitt mit einer in ihr primäres Selbstbild integrierten Basis für Empathie hervor, die den Jungen fehlt. Sie entwickeln eine stärkere Fähigkeit, die Bedürfnisse oder Gefühle eines anderen als ihre eigenen zu erleben. Sie erleben sich als weniger ungleichartig zu anderen als Jungen, als mehr im Einklang und in Beziehung mit der äußeren Welt. Entsprechend werden auch Beziehungen und insbesondere Probleme der Abhängigkeit von Frauen und Männern verschieden erlebt. Da Männlichkeit durch

Ablösung definiert wird, Weiblichkeit hingegen durch Bindung, wird die männliche Geschlechtsidentität durch Intimität bedroht, die weibliche Geschlechtsidentität hingegen durch Trennung. Männer haben deshalb eher Schwierigkeiten mit Beziehungen, während Frauen eher Probleme mit ihrer Individuation haben.

Ich will hier nicht auf die vielen Einwände gegen Gilligans Behauptungen über die Verschiedenheit der Geschlechtermoralen als deskriptive Eigenschaften eingehen. Gilligans These von den zwei Moralitäten hat durchaus zu Recht von verschiedenen Seiten her Kritik erfahren. Darüberhinaus können ihre (in den 70er Jahren angestellten) Überlegungen, die von der Gültigkeit und Geltungsmacht der männlichen Gerechtigkeitsmoral und der Unterdrückung der weiblichen Verantwortungsmoral ausgehen, nicht ohne weiteres auf die Moraldebatten der Gegenwart (der 90er Jahre) übertragen werden. Tatsächlich scheinen starre regelhafte oder gar axiomatisierte männliche Ethiken an Boden zu verlieren - wenn auch die Gesellschaft als ganze immer noch als patriarchalisch strukturiert ist.

Gegenüber regelhaften Ethiken werden gegenwärtig mehr und mehr prozedurale Ethiken, etwa Habermas' Diskursethik, zu Rate gezogen. Allerdings besteht mit einer durch sie erzeugten Gruppenverantwortung die sehr realistische Gefahr, daß diese als Schutz gegen individuelle Verantwortungsnahe und Entlastungsstrategie benutzt wird.

Es muß daher um eine Verbindung beider Positionen im Hinblick auf eine adäquate Behandlung von Problemen der Gegenwart durch die Menschen gehen.

Schon Gilligan postuliert ja, daß eine *reife* moralische Position beide Kompetenzen und Forderungen enthalten muß, ein reifer Mensch also auch beide moralischen Kompetenzen in sich vereinigen und die Positionen gegeneinander abwägen können sollte. So geht es also nicht darum, Differenzen zwischen den Geschlechtern aufzumachen oder zu verfestigen, sondern sie zu beseitigen.

In den gegenwärtigen Ethik-Debatten wird im wesentlichen mit den Unterscheidungen von *universaler* gegenüber *partikularer/situativer* und *formaler* gegenüber *materialer* Ethik gearbeitet, von *diskursiver/intersubjektiver* gegenüber *monologischer/subjektiver* Ethik, von *Ethik der Gerechtigkeit* gegenüber *Ethik der Fürsorge* und *Gesinnungsethik* gegenüber *Verantwortungsethik*.

Zentral sind vor allem die Unterscheidungen zwischen einer *normativen Ethik*, die universale Normen und objektives Wissen postuliert, und einer *intersubjektiven Ethik*, die Normen an die Herstellung von Konsens im Diskurs bindet; außerdem zwischen *Gerechtigkeitsethik* und *Fürsorgeethik*, einer Unterscheidung, die im Zusammenhang mit der Diskussion um Feministische Ethik formuliert wurde.

Es erscheint jedoch wenig ratsam, mit solchen vorgefertigten Konzepten von Ethik an Probleme im Bereich der Technik heranzugehen. Vielmehr muß der umgekehrte Weg beschritten werden: es muß von konkreten Handlungen und Problemen ausgegangen werden, die nach moralischen Urteilen verlangen. Ethische Richtlinien für Forschung, Entwicklung, Produktion und Diffusion von Technik stellen die Folgen von Handlungen ins Zentrum der Überlegungen und folgern daraus erst Anforderungen an die Handelnden und vermittelt Anforderungen an eine Ethik der Technik.

Es mag mir erlaubt sein, die weitere Diskussion am Beispiel der Informationstechnik und Informatik aufzufächern.

Um die innerhalb der Informatik entstehenden ethischen Konfliktlagen zu problematisieren und Lösungsstrategien aufzuzeigen, hat die Gesellschaft für Informatik für ihre Mitglieder Ethische Leitlinien herausgebracht, die mir allerdings ergänzungsbedürftig erscheinen.

Wie in allen Arbeitsbereichen entstehen auch in der Informatik Situationen und Konstellationen, die moralisches Konfliktpotential in sich bergen. Ethische Konflikte entstehen hier etwa im Zusammenhang mit großen Investitionssummen bei

unsicherem Ausgang des Software-Entwicklungsauftrages, mit Sicherheitsrisiken durch fehlerhafte Software oder mit Ambivalenzen der Software-Anwendung. Des weiteren entstehen ethische Konflikte generell in Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Gesellschaft und der Umdeutung des Menschen im Zuge der Entwicklung der Informationstechnologien und der neuen Medien, die gleichzeitig eine Individualisierung der Kommunikation und eine Entindividualisierung von Wissen bewirken.

Für Problemlösungen im Bereich der Informatik ist hinsichtlich des Verantwortungsproblems ein Ambivalenzcharakter typisch. So führen z.B. viele informatische Problemlösungen zur Produktivitätssteigerung, aber gleichzeitig zur Dequalifikation von Mitarbeitern wie auch zu einer Verminderung von Verantwortungsnahe, oder: Die Informatisierung überbetrieblicher Zusammenhänge erhöht zwar die Effizienz der Informationsflüsse, aber auch die Machtkonzentration, oder: Die weltumspannende Automatisierung von Informations- und Kommunikationsflüssen führt zum Fall von Barrieren und Grenzen, was zwar gesamtökonomisch vorteilhaft ist, aber auch zum Schaden soziokultureller und wirtschaftlicher Autonomien, Minderheiten und Schutzräume gereicht.

Die Gefahren liegen aber auch - und dies gilt vor allem für die Informationstechniken - in der steigenden Komplexität der Welt, die keiner mehr durchschauen, geschweige denn kontrollieren kann. Die Informationsflut ist von niemandem mehr zu bewältigen. Darüberhinaus wird die Geschwindigkeit der Entwicklung selbst zum Anpassungsproblem für den Menschen. Doch das Erkennen der Risiken und die Warnung vor Gefahren allein bringen die Lösung der Probleme der Technik noch nicht weiter. Besonders für die Informatik gilt, daß weniger der Mißbrauch der Technik (zur Kontrolle von Menschen oder für militärische Anwendungen) Verantwortungsprobleme schafft, denn die Frage nach dem *sinnvollen* Gebrauch.

Einen Versuch, Maßstäbe für den Umgang mit ethischen Problemen in der Informatik zu entwerfen, stellen die *Ethischen*

Leitlinien der Gesellschaft für Informatik (GI) von 1994 dar (Arbeitskreis "Informatik und Verantwortung" der GI). Nach diesen Leitlinien ist zunächst vor allem zu berücksichtigen, daß die Informatik nicht isoliert steht, sondern sich in Wechselwirkung mit unterschiedlichen sozialen Formen und Normen der Gesellschaft befindet. In Anbetracht dessen erscheinen ethische Leitlinien im Sinne starrer Handlungsanweisungen unangebracht. Angesichts der Durchdringung der Gesellschaft durch die Informatik sind verantwortliche Entscheidungen in ihrem Kontext nur unter Einbezug der Handelnden und Betroffenen zu treffen. Im Gegensatz zur gängigen technizistischen Haltung, die ihre Verantwortung lediglich in die Professionalität der Produkte legt und den Auftraggebern und politisch-kommerziellen Stellen bzw. dem Recht die Verantwortung für den Einsatz und dessen Modalitäten überläßt, scheint es angemessener, die Kontrolle dieses Prozesses vor allem auch in den Bereich der Verantwortlichkeit der Informatikerinnen und Informatiker zu legen. Sie sollte nicht der alleinigen Steuerung durch Recht und Politik oder nachträglich durch den Markt überlassen werden. Dies gilt vor allem auch deshalb, weil die Feinheiten des Software-Designs nur den EntwicklerInnen selbst zugänglich sind.

Mit dem Rekurs auf Verantwortung bleiben die Inhalte ethischer Normen oder anwendungsreife moralische Programme offen. Die GI strebt mit ihren Leitlinien an, diese Programme an die Herstellung von Konsens im Diskurs zu binden. Die Leitlinien der GI stehen im Zeichen einer unter Akteuren jeweils konkret zu entwickelnden und gemeinsam zu tragenden Ethik, womit die Bedingungen beschrieben werden, auf deren Grundlage die Definition von Normen im Diskurs stattfinden kann.

Peter Schefe<sup>1</sup> kritisiert m.E. zu Recht, daß Leitlinien auch Leitwerte, ein Menschenbild und eine Vorstellung über das "gute Leben" diskutieren müssen, um überhaupt über einen sinnvollen Einsatz für Software-Technik befinden zu können.

---

<sup>1</sup> Peter Schefe: Zur Ethik der Softwaretechnik; in H.C. Mayr (Hrsg.) Informatik '96: Technische Beiträge und Praxisprogramm; GI und ÖGI-Jahrestagung Klagenfurt 1996.

Er unterscheidet bei softwaretechnischem Handeln zwischen Mikro- und Makrokontexten. Erstere betreffen die Konsequenzen des Handelns Einzelner oder kleiner Gruppen für BenutzerInnen oder andere Betroffene, welche kurzfristig und unmittelbar beobachtbar und abschätzbar sind, z.B. bei der Implementierung eines Software-Produkts für eine fest umrissene Anwendung. Unter Makrokontexten sollen jene Handlungszusammenhänge verstanden werden, in denen SoftwareentwicklerInnen die Konsequenzen ihres Handelns eher langfristig und mittelbar erkennen oder gar nicht absehen können, z.B. bei der Entwicklung von Standardsoftware, für das Netz, der Implementierung einer Programmiersprache, eines Betriebssystems, oder der Erarbeitung einer Norm.

Sicherlich ist der Diskurs, nach einer Wertediskussion wie oben gefordert, geeigneter zur Verantwortungsnahme in Makrokontexten. Dies wird auch teilweise bereits in Qualitätssicherungsnormen, wie ISO 9000, gefordert. Doch können die Beteiligten am Diskurs dahinter ihre persönliche Verantwortung auch verstecken.

Hingegen möchte ich dazu auffordern, die eigene Verantwortung zu sehen und auch tatsächlich zu übernehmen. Für Mikrokontexte ist unmittelbar plausibel, daß eine Ethik der Fürsorge möglich, ja die sinnvollste ist. Man hört oft von seiten der Informatiker (vor allem der männlichen) die Klage, so sehr in Sachzwänge der Arbeit eingebunden und an die Weisungen von Verantwortlichen gebunden zu sein, daß keine Freiheit zu selbstverantwortlichem Handeln mehr bliebe.

Ich möchte zeigen, daß die Entwicklerinnen und Entwickler im Gegenteil enorme Gestaltungsfreiheit und damit auch Gestaltungsmacht haben, und ich plädiere dafür, sich dieser Macht bewußt zu sein und sie sich zumindest dort, wo der Diskurs endet, anzueignen, um sie in ethisch verantwortlicher Weise zu nutzen (wobei *Macht* nicht negativ als *Herrschaft über Menschen* verstanden werden soll, sondern positiv und produktiv als *Potential der Gestaltung* von Technik). Es wäre also schon viel gewonnen, wenn jede(r) sich seines offenen Handlungs- und Gestaltungsraumes bewußt wäre, und noch mehr, wenn er/sie bei

jeder Option dabei Konsequenzen für Betroffene mitdächte und berücksichtigte.

Doch scheint mir auch eine Ausweitung feministischer Ethik auf Makrokontexte teilweise möglich und sinnvoll. Dabei denke ich weniger an Synergieeffekte lokal verantwortlichen Handelns für das Ganze, sondern v.a. auch an Haltungen im Diskurs selbst und an den Umgang mit Diskursergebnissen.

Moralisch problematisch für die Gewinnung einer ausgewogenen Sicht der eigenen Verantwortungsanteile und -möglichkeiten erscheint mir auch eine wissenschaftsimmanente Haltung: Der vorherrschende Objektivismus der den mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen eigenen erkenntnistheoretischen Annahmen bewirkt eine Einschränkung der Verantwortungnahme. Die objektivistische Haltung und die Vorstellung einer deterministischen *technischen Evolution* sind m.E. ethisch relevant im Sinne einer professionalisierten Abwehr der eigenen Verantwortlichkeit. Solche Vorstellungen von der Objektivität mathematisch-naturwissenschaftlicher Erkenntnis und von Technikdeterminismus, wie sie der Feminismus kritisiert, sind erst zurechtzurücken, bevor InformatikerInnen frei sein können, ihre Potentiale und damit ihre Verantwortung überhaupt zu sehen.

Die verbreitete Vorstellung, Technik sei wertneutral, basiert auf der Überzeugung, daß die Technik nur Mittel zur Verfügung stelle, die man zum Guten oder zum Bösen verwenden könne. Demgegenüber zeigt sich jedoch angesichts der Entwicklung moderner Technologie, daß den Menschen die Souveränität über die Verwendung der Technik zum Guten oder zum Schlechten hin immer mehr zu entgleiten droht. Der Mythos von der technischen Evolution führt zur Entlastung von Verantwortung und von ganzheitlichen ethischen Vorstellungen. Die Frage: "Was soll ich tun?" wird ersetzt durch die Frage: "Was ist machbar?" Die Suggestion, daß diese Frage (was soll ich tun?) überhaupt nicht rational beantwortet werden könne - weil sie mit

Methoden der Naturwissenschaft und der Technik allein nicht zu beantworten ist - ist das bedrohlichste Resultat des Objektivismus.

In Anbetracht dessen scheint einsichtig, daß gegen eine unbegrenzte Machbarkeitsideologie Grenzen gezogen werden müssen und Steuerung not tut. Auch darf nicht verkannt werden, daß Forschung ohnehin gesteuert wird durch die ministerielle Stellenpolitik einerseits und industrielle und staatliche oder europäische Forschungsförderung andererseits. Wenn auch innerhalb der dadurch vorgegebenen Forschungsplanung dem einzelnen Forscher große Freiheiten und Einflußmöglichkeiten bleiben, welche ihm meist reichlich Spielräume für Fragen sinnvollen Entwurfs und menschengerechter Gestaltung lassen, so werden doch auf diese Weise große Finanzierungsströme gelenkt, und es ist nicht gleichgültig, zu welchem Thema. Doch wo die Grenzen gezogen werden sollten und unter welchen der zu widersprüchlichen Schlüssen führenden Gesichtspunkten, ist gänzlich unklar.

Meiner Auffassung nach gilt es, gerade auch im Hinblick auf die ethische Diskussion in der Informatik, die Konzeptionen von Verantwortungsethik und Fürsorgeethik zu verbinden. Ich plädiere für die diskursive Herstellung moralischer Normen auf dem Wege von Konsens bzw. Kompromiß, wobei dort, wo Diskurs nicht möglich ist - und dies ist aus Zeit- und Effizienzgründen in jeder Detailarbeit, aber auch bei rasch zu treffenden wichtigen Entscheidungen der Fall - subjekt- und situationsspezifisch zur Verantwortung immer auch das Moment der Fürsorge hinzukommen soll: In dieser Perspektive der Fürsorge gelingt es, die Haltung der Betroffenen nachzuvollziehen, während die Verantwortung stärker auf das Subjekt denn auf die Objekte der Verantwortung zentriert ist. Für die Technik heißt das: Fürsorge verpflichtet auf die soziale Zweckbestimmung der Software-Lösungen.

Verantwortungsdilemmata lassen sich nur durch diskursive Konsensfindung lösen. Aber eine nur auf den Diskurs setzende Ethik kann in der Informatik nicht greifen. Ständiger Diskurs

ist insbesondere bei modellierungs- und programmiertechnischer Arbeit nicht immer möglich. Er würde den Entwicklungsprozeß vollständig ausbremsen. Deshalb sollten sich InformatikerInnen in solchen Fällen der Gestaltungsmacht bewußt sein und bewußt verantwortlich handeln.

Die Diskursethik ist in diesem Fall unzureichend; sie ist nicht in der Lage, mit der effektiven Gestaltungsmacht der Software-Entwickler im Detail umzugehen. Während ein dem one-best-way-Denken verhafteter Software-Entwickler nur deterministische Wege der Problembewältigung sieht, öffnen sich den ihrer kreativen Potentiale bewußten Entwicklern enorme Möglichkeitsrahmen, die es nicht nur mittels professioneller Kompetenz, sondern auch mittels ethisch geleiteter kreativer Ideen zu füllen gilt. Die Macht dieser Entwickler ist eine im Zeichen der Verantwortung stehende Gestaltungsmacht, die situativ und flexibel ist.

Ein weiterer Aspekt, der aus der Perspektive der Feministischen Ethik in die Diskussion um die Verantwortungnahme in der Informatik eingebracht werden kann, ist ein ganzheitlicher Blick, der über die Grenzen des Fachs und des eigenen Tuns hinausgeht. Gemeint ist eine Sichtweise, die sich der Relativität und *Unwichtigkeit* informationstechnischen Handelns angesichts der globalen Probleme der Gegenwart bewußt ist.

Mir ist wichtig, an dieser Stelle deutlich zu machen, daß Informatiker trotz aller Vorgaben von Auftraggebern (und evtl. Arbeitgebern) eine Gestaltungsmacht sowohl im Detail als auch im Ganzen haben.

Vor dem Hintergrund dieser realen Handlungsmacht, die nach ethischen Leitlinien des Handelns verlangt, erscheint mir die Orientierung an Diskursethik und Feministischer Ethik am angemessensten. Eine Verbindung von Diskursethik und Feministischer Ethik beinhaltet meines Erachtens das, was für eine Ethik der Informatik not tut:

- das Bewußtsein für die Verantwortung der Subjekte
- den Diskurs als Raum der Gestaltung von Normen (d.h. die Position, daß das ethisch Gute und Richtige nicht aus schon

bestehenden Regeln abzuleiten ist, sondern im Diskurs über die Konsensfindung festgelegt werden muß)

- das Prinzip der Anteilnahme und Fürsorglichkeit (wodurch verhindert wird , daß das Machbare bei informatischen Entwicklungen für das Gute/Richte gehalten wird, da auf andere Stimmen gehört und dadurch die Sichtweise der jeweils Betroffenen eingenommen wird).